

Tagesanzeiger

Blogs

Beruf + Berufung

Einblicke in die Arbeitswelt

«Die Kinder lernen hier, wie und wann sie wollen»

Mathias Morgenthaler am Samstag den 26. Mai 2018



Brigitte Wechsler, Geschäftsführerin der Schule Fokus, in der die Kinder mitbestimmen.

Was würde passieren, wenn es in der Schule keinen Stundenplan, keine Noten und keinen Pflichtstoff gäbe? Würden die Kinder dann nur auf der faulen Haut liegen? Brigitte Wechsler, die vor gut vier Jahren die demokratische Schule Fokus mitbegründet hat, ist überzeugt, dass es sich lohnt, Schülern beim Lernen grosse Freiheiten zu lassen.

Interview: [Mathias Morgenthaler](#)

Frau Wechsler, haben Sie gute Erinnerungen an Ihre Schulzeit?

BRIGITTE WECHSLER: Es sind nur zum Teil gute Erinnerungen. Ich war noch keine sechs Jahre alt, als ich in Graz eingeschult wurde. Was meine Eltern stolz machte, war für mich mit viel Stress verbunden. Ich hatte das Gefühl, ständig hinterherzuhinken und den Anforderungen nur mit Mühe gewachsen zu sein. Später scheiterte ich auf dem Weg zur Matura, was eine einschneidende Erfahrung war. Ich zweifelte an mir, fragte

<https://blog.tagesanzeiger.ch/berufung/index.php/36351/die-kinder-lernen-hier-wie-und-wann-sie-wollen/>

mich, ob etwas nicht stimmte mit mir. Und wurde schliesslich Staatsbeamtin wie mein Vater und meine ältere Schwester, obwohl ich sehr kreativ war und gerne handwerklich arbeitete. Ich hatte in dem Moment kein Gefühl für meine Stärken und wenig Selbstvertrauen.

Wann hat sich das geändert?

Drei Jahre nach meiner Erstausbildung holte ich berufsbegleitend die Matura nach. Mir wurde bewusst: Ich kann sehr viel leisten, wenn ich mir ein eigenes Ziel setze und im eigenen Rhythmus lernen darf. Beruflich blieb ich aber noch längere Zeit im Korsett der Österreichischen Telekom. Es gab dort sehr wenig Gestaltungsspielraum, also versuchte ich, mich durch Leistung und Weiterbildungen in Betriebswirtschaft und Marketing hochzuarbeiten, um eines Tages mehr Einfluss zu haben. Ich war schon immer eine Suchende gewesen, wollte nicht einfach in eine höhere Lohnklasse kommen, sondern etwas Sinnvolles tun, was andere weiterbringt. Dieses Gefühl hatte ich in dieser grossen Organisation nie, auch nicht, als ich Teamleiterin wurde und der Staatsbetrieb an die Börse ging. Schliesslich lernte ich meinen Mann kennen, zog in die Schweiz und machte mich wenig später als Marketingfachfrau und Texterin selbstständig.

Wie wurde aus der Wirtschaftsfrau eine Schulleiterin?

Ich wurde mit 41 Jahren Mutter und beschäftigte mich von da an intensiv mit der Frage, wie man Kinder gut begleiten kann. Ich las die Bücher des dänischen Familientherapeuten Jesper Juul, absolvierte eine Ausbildung bei ihm und hatte eines Tages das Buch «Endlich frei» von Daniel Greenberg in den Händen. Dieses Buch habe ich richtiggehend verschlungen und ich war bei der Lektüre immer wieder tief berührt. Greenberg beschreibt darin, wie Kinder ihr Potenzial entfalten, wenn sie in einer lernfreundlichen Umgebung aufwachsen. Etwas wehmütig realisierte ich, wie viel mehr möglich gewesen wäre, wenn ich nicht unter Druck versucht hätte, alle Erwartungen zu erfüllen. Ich wollte besser verstehen, wie die Schulen funktionieren, die Greenberg ab 1968 gegründet hatte, besuchte Sudbury-Schulen in Deutschland und in den USA und war sehr beeindruckt, mit welcher Offenheit, Klarheit und Ernsthaftigkeit mir die Schüler Auskunft gaben.

2013 gründeten Sie mit fünf Kollegen in Bottmingen (BL) eine eigene Sudbury-Schule, die demokratische Schule Fokus. Worin unterscheidet sie sich von anderen Schulen?

Die Schülerinnen und Schüler lernen hier selbstbestimmt im eigenen Tempo. Es gibt keine Klassen und fixen Lektionen, sondern Kurse, die Schüler aus eigener Initiative belegen. Und unsere Schule ist komplett demokratisch organisiert. Erwachsene und Kinder haben alle eine Stimme und können bei Entscheidungen mitbestimmen – über Anschaffungen, über Regeln, über Ausflüge und dergleichen.

Dann sind Sie die ohnmächtigste Schulleiterin des Landes?

So empfinde ich das nicht. Ich verfüge über weniger Rollenautorität als andere Schulleiter, aber die Schüler profitieren gerne von meiner Erfahrung. Es ist ja nicht so, dass Achtjährige bei uns über komplizierte Budgetfragen entscheiden müssen, aber alle dürfen sich einbringen und mitreden.

Man hört von Sudbury-Schülern, die ein Jahr lang nur am Computer gamen oder primär draussen spielen statt Mathematik und Französisch zu lernen. Das ist doch für alle Eltern eine Horrorvorstellung.

Wir werten die Interessen der Schüler nicht und geben ihnen die Möglichkeit, im eigenen Rhythmus das zu lernen, was sie fürs Leben brauchen – nicht das, was die Eltern erwarten. Vieles lernen Sudbury-Schüler nebenher, während sie ihren Interessen folgen. Wer sich intensiv mit Computerspielen oder Gartenbau befasst, lernt viel Englisch, Mathematik und Biologie. Wir sind aber keineswegs eine Kuschelschule oder ein Freizeitpark. Die Kinder lernen wie und wann sie wollen, aber sie machen nicht, was sie wollen. Jedes Kind hat Aufgaben in der Gemeinschaft, es gibt fixe Termine, ein grosses Regelbuch und eine hohe Verbindlichkeit. Freiheit braucht einen klaren Rahmen und viel Struktur sowie ein ausgeprägtes Verantwortungsgefühl.

Dennoch fragt sich, ob sich ihre Schülerinnen und Schüler später mühelos in einer Lehre oder einer Mittelschule zurechtfinden, wo der Freiheitsgrad erheblich tiefer ist als in einer Sudbury-Schule.

Wir sind dem Bildungsgesetz unterstellt und erfüllen die Anforderungen des Lehrplans. Entsprechend sind unsere Schülerinnen und Schüler voll anschlussfähig. Sie leben hier nicht auf einer Insel der Beliebigkeit, wir konfrontieren sie mit der Realität, helfen ihnen zu verstehen, was sie brauchen, um ihre Ziele zu erreichen. Auch an Hierarchie gewöhnen sich Sudbury-Schüler schon früh, schliesslich legt die Schulversammlung die Regeln fest, wählt Leute aus für bestimmte Ämter, etwa fürs Rechtskomitee, das Regelverstösse sanktioniert. Der Hauptunterschied ist in meinen Augen, dass Sudbury-Schüler sich selber, ihre Stärken, Interessen und Ziele wesentlich besser kennen als Absolventen einer anderen Schule. Sie zeigen mehr Eigeninitiative, organisieren sich selbstständiger. Das hilft ihnen bei der späteren Aufgabe, ihre Berufung zu finden, nicht einfach irgendwo einen Job zu machen.

Sollten Ihrer Ansicht nach alle Schulen wie Sudbury-Schulen funktionieren? Kritiker wie Richard David Precht oder Sir Ken Robinson bemängeln ja, die meisten Schulen würden noch wie Fabriken im 19. Jahrhundert funktionieren.

Ich halte nichts von solch pauschaler Kritik und finde auch, man sollte eine kleine Privatschule nicht gegen die öffentliche Schule ausspielen. Es ist bei weitem nicht alles schlecht an unseren Schulen, sie verändern,

modernisieren sich. In erster Linie habe ich grossen Respekt für alle, die im pädagogischen Bereich tätig sind. Ich hatte anspruchsvolle Jobs in der Verwaltung und Wirtschaft, aber keine dieser Aufgaben hat mich auf so vielen Ebenen gefordert wie die Leitung einer Schule. Gleichzeitig war auch die Befriedigung nirgendwo so gross. Hier können wir wirklich einen Unterschied ausmachen, können junge Menschen darin unterstützen, sich in eine Sache zu vertiefen, bis sie satt sind, sich etwas zuzutrauen und zuzumuten. Es ist unglaublich schön, zu sehen, wie sich diese Kinder in den gut vier Jahren seit der Schulgründung entwickelt haben, wie sie diskutieren, Konflikte klären, vor anderen ihren Standpunkt vertreten, Toleranz lernen.

Aktuell sind 18 Schülerinnen und Schüler eingeschrieben, deren Eltern knapp 2000 Franken im Monat bezahlen. Wollen Sie noch wachsen?

Ja, wir betreiben die Schule während der ersten knapp vier Jahre in einem Provisorium. Seit unserem Umzug nach Arlesheim haben wir viel mehr Platz. Es wäre schön, wenn wir hier bis in ein paar Jahren 60 Schülerinnen und Schüler hätten, damit die Kinder noch mehr voneinander lernen können. Ein weiteres Ziel ist, selbstragend zu werden, nicht mehr von privaten Zuwendungen abhängig zu sein und über unseren Sozialfonds weiteren Kindern aus weniger gut situierten Verhältnissen einen Schuleintritt zu ermöglichen.

Information und Kontakt:

brigitte.wechsler@schulefokus.ch oder www.schulefokus.ch

Blog durchsuchen:

Search for:

Search

Mathias Morgenthaler



Mathias Morgenthaler ist seit 1997 als Journalist für den «Bund»

in Bern tätig, seit 2002 als Wirtschaftsredaktor. Er hat in den letzten 19 Jahren über 950 Interviews zu Arbeits- und Laufbahnfragen geführt und in diversen Tageszeitungen veröffentlicht. Freiberufliche Tätigkeit als Texter, Moderator und Ghostwriter, Inhaber der Wortwirkung GmbH. Er ist Autor der Bücher «Beruf und Berufung» (2010), «Aussteigen – Umsteigen» (2013), «Das Switcher-Prinzip» (2013) und Betreiber des Portals www.beruf-berufung.ch.